

1. 6. 1928

Nummer 23

3. Juni 1928.



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Offenbar und verborgen.

O welche eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?

Oder wer hat ihm was zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten?

Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Römer 11, 33—36.

Der gewaltige Schluß des 11. Kapitels im Römerbrief, die alte Epistel des Trinitatis-Sonntags, kann am Trinitatis-Sonntag ganz besonders zu denken geben. Paulus hat mit innerster Anteilnahme von dem Geschick seines Volkes geredet. Er schaut in tiefe Rätsel, in Abgründe des Gerichtes und des Erbarmens. „Denn Gott hat alles beschlossen unter dem Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.“ Als er in diese letzten Tiefen steht, wird sein Schauen Anbeten: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“

Die Worte stehen in seltsamem Gegensatz zu dem Gedanken des Trinitatis-Sonntags. Unbegreiflich? Unerforschlich? Nein, bekannt und geoffenbart, das haben wir an den großen Festen freudig bekannt. Die Wege Gottes liegen im hellen Lichte vor uns von Weihnachten bis Pfingsten. Klar und hell ist das Ziel der großen Taten Gottes: Die Gemeinde des Christus zu gründen, die glaubend ihn erkennt und hoffend ihn erwartet. Bekannt und geoffenbart! Schon die alte Kirche hat das Wesen Gottes auszudrücken versucht, das sich erschließt aus seinem Heilshandeln, wenn sie redet von dem dreimaligen Gott. Es besteht beides mit tiefer Wahrheit zu Recht: bekannt und doch verborgen. Wir dürfen sagen: Dreifach bekannt und dreifach verborgen.

„Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.“ In jeder Frühlingszeit bekommen die Worte neuen Inhalt. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! Es keimt und wächst, blüht und reift zu einem gewaltigen Zeugnis von Gottes Schöpferherrlichkeit. Jedes Blümlein ist ihr Zeuge. „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.“

In hellem Lichte liegt die Schöpferherrlichkeit vor uns. Aber vor ihr liegen tiefe Schatten. In der Schöpfung Siechtum und Vergehen, in aller Erhaltung des Lebens doch Krankheit und Sterben. Sinnlos zertritt der Tod Leben, das noch nicht sein Ziel erreicht hat. Wir schauen, wie alles zum Leben drängt, und auch gerade in

den Frühlingstagen das Todesverhängnis: Leben entsteht, um zu vergehen.

Kennen wir ihn? Wir glaubten ihn uns nahe in seiner Schöpferherrlichkeit, aber er verbirgt sich hinter dem Schleier des Todes. Er hat das Leben geschaffen; aber wir sehen am Ende des Lebens den Tod. Leben, Schöpferherrlichkeit im Sterben verhüllt, in allen quälenden Rätseln des Siechtums und des Todes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?

Bekannt: Vor unseren Augen steht das Leben unseres Herrn. Wir fahren ja im Bekenntnis fort: Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn. In immer neuen Tönen klingt in der Festhälfte des Kirchenjahres das Evangelium. Gottes Herrlichkeit leuchtet aus dem Angesicht Jesu Christi: Wer ihn sieht, der sieht den Vater. Seine Liebe ist Gottes Liebe, sein Verzeihen das Verzeihen des Vaters, seine Worte Gottes Worte. Die Gemeinde schaut mit tiefem Dank zurück auf die Festhälfte des Kirchenjahres, die diese Botschaft neu erklingen ließ. Bekannt!

Bekannt! Und doch im tiefsten Sinne unbekannt. Er zeigt die Herrlichkeit des Vaters, aber indem er starb. Er offenbart die Macht Gottes; aber in der Ohnmacht des Sterbens. Seine Sendung war Gnade Gottes; aber Gnade verbirgt sich im Gericht. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?

Noch ist die Erinnerung an das Pfingstfest frisch. Auch Pfingsten klare helle Offenbarung des Vaters. Alte Verheißungen sind erfüllt. Aus dem Häuflein armer schwacher Menschen wurde der Tempel Gottes, aus den Fischern am See Genesareth wurden Zeugen, die einer ganzen Welt von ihrem Herrn zeugen konnten. „Ich glaube an den heiligen Geist“, fährt das Bekenntnis fort. Bekannt. Aber schon wieder treten dunkle Rätsel in unseren Gesichtskreis. Die Gemeinde „der Tempel Gottes“. Aber wie klein und kümmerlich blieb der Tempel. Wieviel Sünde in der Geschichte der Gemeinde, wieviel Abwege, wieviel Irrtum, wieviel Zwietracht: Offenbar in der Gemeinde und doch wiederum verhüllt durch menschliche Torheit und menschlichen Irrtum.

Bekannt und doch unbekannt: Die Worte schließen ein alle Freude des Findens und alle Qual des Suchens, jubelnde Gewißheit und Schauern vor dunklen Rätseln. Da steht groß Gottes Majestät: Er läßt sich von uns finden und will doch immer gesucht sein; er macht Gemeinschaft mit uns und will doch in tiefer Beugung angebetet sein. Dreifach ist uns Gott bekannt. Dreifach hat er sich uns gegeben, ganz sich erschlossen: Gott Vater,

Gott Sohn und Geist. Dreifach gefunden und doch nie gefunden. Das ist die letzte Tiefe seiner Majestät. Verstanden in seinen Wegen, und doch nie ergründet, damit Verstehen vor ihm Anbetung bleibe: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Brandt.

Unter dem Siegel der Beichte.

Eine Geschichte aus Schweden von A. von Hedenstjerna.

Der Gerichtsbauer Stark war der Großbauer des Kirchspiels, sein Haus das größte, sein Ackerland das bestbestellte, sein Vieh das fetteste in der Gemeinde. Er hatte als armer Knecht begonnen und sich Schritt für Schritt durch alle Grade heraufgearbeitet; er hatte ein Stück Land für die Hälfte des Ertrages bearbeitet, dann eins gepachtet, darauf war er Kleinbauer, dann Halbhofsbauer geworden, später Großbauer, Wortführer der Armenordnung, Freibauer mit Adelsrechten, Kirchenvorsteher und Gerichtsbauer. Wenn er gewollt hätte, so wäre er auch Reichstagsabgeordneter geworden; aber er wollte nicht, weil es bei ihm zu Hause zu viel zu tun gab und er zuviel eingebüßt hätte, wenn er dies anderen hätte überlassen müssen.

Schon als Halbpächter hatte er sich ein Weib genommen, eine hübsche, starke und arbeitsame Frau, die ihm in den mühevollen, schweren Jahren treu zur Seite stand, sich für zwei abplagte und sich nicht scheute, überall selbst Hand anzulegen, die aber auch, als Wohlstand und gute Tage kamen, sich dieselben zunutze zu machen verstand und vielleicht einige Tassen Kaffee mehr trank und ihr städtisches Kleid ein wenig mehr im Kirchenstuhl ausbreitete, als streng genommen, nötig war.

Stark selbst war ein hübscher, stattlicher Mann, der sich in Adelsgesellschaft gerade so gut zu benehmen wußte, wie unter Bauern; aber es lag ein Zug von Wehmut auf der hohen Stirn, und die starken, dunklen Brauen zuckten oft nervös. Die Krankheit des Jahrhunderts, „Nervenschwäche“ hatte eigentlich genug diese starke, scheinbar so kerngesunde Bauernnatur ergriffen, und einmal, als das Kreisgericht über eine besonders gräßliche Brandstiftung aburteilen mußte und ein Zeuge aufstand und beschrieb, wie die armen Kreaturen drinnen in den Ställen vor Todesangst brüllten, da hatte es den Gerichtsbauern Stark wie im Fieberfrost geschüttelt und er war mitten im Gerichtshofe in Ohnmacht gefallen. — „Für einen Mann aus dem Volke hat er einen ungewöhnlich feinfühligen und zarten Sinn“, sagte der Kreisrichter, als er bei einer Abendgesellschaft in der Stadt die Geschichte erzählte, und einen Monat später wurde Stark durch ein besonderes Schreiben zum Vorstandsmitgliede des Tierschutzvereins ernannt.

Der Hof des Gerichtsbauern war ein schönes Bauernanwesen. Allerdings war es nur nach Art der alten, gewöhnlichen, rotangestrichenen, rechtwinkligen, zweistöckigen Holzhäuser mit weißen Läden gebaut; aber schöne, stets weiße Gardinen zierten die Fenster, und prunkvolle Blumentöpfe standen dahinter, ein Wald von Flieder duftete dem Kommenden im Sommer aus dem Vorgarten entgegen, und ein schöner Obstgarten erstreckte sich bis zum See.

Unten lag die Küche in der Mitte und zu beiden Seiten derselben am Ende des Hauses zwei große Stuben mit je einer Seitenkammer nach alter Bauernweise. Aber oben waren eine gute Stube, ein Saal und mehrere Fremdenzimmer mit vielen Stadtmöbeln, vielen, vielen Daunebetten und zwei großen Weinschränken. Doch alles das war nur für Gäste, und da für gewöhnlich dort niemand wohnte, sah es ein wenig unbewohnt und gasthausmäßig aus, trotz der feinen Tische, Stühle und Decken und des großen Albums mit Photographien.

Unten in den Wohnräumen zwischen dem Tisch von Tannenholz, den Geschirrschränken, dem Koffhaarfosa und dem Kachelofen mit Eiseneinsatz war es ganz anders. Hier erleuchteten Wohlstand und Behaglichkeit jeden Winkel. Sie strahlten über das Zifferblatt der alten Standuhr, sie warfen ihren Schein über die Silberbecher auf der Kommode, sie tanzten mit den Sonnenstrahlen durch die hohen, lustigen Fenster auf dem sandbestreuten Tannenfußboden, sie liebten die blauangestrichenen Spinnrocken mit den vollen Garnspulen und hatten doch noch Glanz genug für die Rädchen unterm Herd und für den Grabkranz des jüngsten Mädchens, der unter Glas und Rahmen an der Wand hing.

Den Gerichtsbauernleuten ging alles so gut von der Hand. Auf Mutter Starks Gesicht, das in den letzten Jahren etwas schwammig geworden war, lag beständig ruhige Zufriedenheit; Frohsinn und Gesundheit strahlten aus den Augen der Kinder, von der zwanzigjährigen Maria, der Aeltesten der Unverheirateten, bis zum kleinen Sven, der eben in die Kleinkinderschule gekommen war. Die Diensthoten wurden gut behandelt und waren zufrieden, und selbst das Vieh sah bei dem Gerichtsbauern ganz anders und besser aus als anderswo.

Es war wirklich eigentümlich, wie Stark mit den Tieren umging. Heutzutage denkt wohl kein Bauer daran, sein Vieh zu mißhandeln; aber Stark war „rein kindisch mit seinem Getue mit den Kreaturen“, meinten die Knechte. Er schalt, wenn ein Ochse einmal einen kleinen Klaps bekam, und er konnte wohl eine halbe Stunde stehen und ein Kalb streicheln und dabei sah sein Gesicht so seltsam aus, als wollte er anfangen zu weinen. Die Verrücktheiten hat er in der Stadt von den feinen Herren im Tierschutzverein gelernt“, meinte der Oberknecht, als die Rede auf die Weichheit des Bauern gegen die Tiere kam. —

Am Sonntagabend bekam Stark Lungenentzündung, und Dienstag morgen sagte der Doktor, es würde schwer halten, den Gerichtsbauern durchzubringen; mit so entsetzlicher Gewalt hatte die Krankheit den kräftigen Mann ergriffen.

Stark erleichte und seufzte schwer: „Muß ich an dieser Krankheit sterben, Herr Doktor?“ — „Das habe ich nicht gesagt. Aber sie sind ja ein mutiger Mann, Gerichtsbauer, und haben ein großes Haus zu bestellen. Darum halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Gefahr vorhanden ist.“

Stark lag eine ganze Stunde schweigend da. Als und zu schüttelte es ihn wie ein Frostschauer. Große Schweißtropfen traten auf seine Stirn, und er sah unheimlich aus. — Wohl glaublich, daß es nicht leicht ist, dem Tod ins Auge zu sehen, wenn man es so gut und schön auf der Welt hat! — Schließlich flüsterte er seiner Frau zu: „Bitte den alten Pastor, gleich herzukommen.“ — Mutter Stark erhob sich. — „Gleich! hörst du?“ rief Stark ihr nach.

Als der Pastor nach ein paar Stunden die Tür öffnete, fuhr Stark im Bette empor und blickte ihn mit großen, erschreckten Augen an: „Es ist — ist entsetzlich, wie schnell Sie kommen, Herr Pastor; — ich . . .“ — „Guten Tag, Gerichtsbauer! Wie steht's? Ja, mein lieber Freund, als der Bote sagte, es sei eilig, machte ich mich natürlich so schnell wie möglich auf.“

„Geh hinaus, Anna, und laß niemand hereinkommen; ich will allein mit dem Herrn Pastor sprechen!“ — Der Pastor setzte sich ans Bett und stellte die Kirchengeräte auf den Tisch.

„Nein, nein, Herr Pastor, warum haben Sie das mitgebracht; ich will nicht — ich will nicht das Abendmahl nehmen.“ — „Lieber Gerichtsbauer, ich will Sie nicht dazu überreden. Ich brachte es für alle Fälle mit, als ich hörte, daß Sie schwer krank seien.“

„Herr Pastor, — wenn man einem Prediger etwas unter dem Siegel der Beichte anvertraut, so darf er es nicht verraten, was es auch sei, und was auch daraus entstehe; ist es nicht so?“ — „So ist es. Jedes schuldbeladene Herz kann frei und furchtlos seinem Seelsorger alles anvertrauen.“

„Verzeihen Sie, Herr Pastor; aber sehen Sie, bitte, nach, ob jemand in der Küche steht . . .“ — Der Pastor öffnete die Küchentür, verriegelte sie dann und setzte sich wieder vor's Bett, aber rückte erschreckt ein wenig zur Seite, als er Starks von Todesangst unheimlich verzerrtes Antlitz sah. Mild faßte er die Hand des Kranken: „Beruhigen Sie sich, Gerichtsbauer. Sie sind gewiß sehr schwach.“

„Herr Pastor, haben Sie mich stets für einen ehrlichen Mann gehalten?“ — „Wozu die Frage, Stark? Ich weiß ja, daß, was bürgerliche Rechtlichkeit betrifft, Sie der ganzen Gemeinde zum Vorbild dienen können. Aber ich weiß auch, daß das vor Gott nicht genügt, und die Krankheit hat sie vielleicht dasselbe gelehrt?“

(Schluß folgt.)

Blätter des Evangelischen Bundes

Beilage zum Evangelischen Volksblatt

Herausgegeben vom Ost- und Westpreußischen Hauptverein des Evangelischen Bundes.
Schriftleitung: Bundespfarrer Fr. Werner, Königsberg Pr., Poststr. 39.

Reden oder handeln?

Liebe Volksblatt-Leser! Ich kenne den Teil von Euch, von den vielen kirchlichen Vereinen und Organisationen, die wir heute haben, nur weiß, daß sie große Jahresversammlungen halten, Feste feiern, Schriften verbreiten und — fürchtbar oft Kollekten erbitten, die aber alle — Eurer Meinung nach — herzlich wenig von Taten sehen lassen.

Nun soll deshalb heute ganz allein von Taten die Rede sein. Kommt mit zu einer Wanderung durch das Arbeitsgebiet des Evangelischen Bundes.

1. Eine große Kircheneintrittsbewegung.

Schon höre ich die Frage: so etwas gibt es auch? Ja sehr, wir Deutschen haben leider oft den Vorzug, daß wir sehr unmodern gerade da sind, wo wir wirklich lieber modern sein sollten. Bei uns hört man nur dann und wann etwas von „Kirchenaustrittsbewegung“. Und der Witz der Weltgeschichte will, daß gerade die für Kirchenaustritt sind, die sich doch sonst am fortgeschrittensten vorfinden.

Seht, ein anderes Volk hat sich von diesen trüben Gesellen (die bloß in neuem, also längst veralteten Heidentum ihr amfeliges „Glück“ finden) nicht beirren lassen und erfreut sich nun schon über 25 Jahre einer fort-dauernden kräftigen Kircheneintrittsbewegung.

Die Aelteren unter uns besinnen sich wohl noch sehr gut auf die große „Los von Rom“-Bewegung, die in Oesterreich um die Jahrhundertwende ausbrach. Die meine ich, denn ob wir es wissen oder nicht, die Bewegung geht weiter, und das scheint mir doch ein ganz gehöriges Stück Arbeit zu sein, wenn der Evangelische Bund in einträchtiger Zusammenarbeit mit dem sehr tatkräftigen (Kirchenbauenden) Gustav-Adolf-Verein durch seinen ständigen Hilfsauschuß nach wie vor für Zuführung von Seelsorgekräften für die dort werdende evangelische Kirche sorgt und durch Patenschaften für ganze Gemeinden das einmal angezündete Feuer im Brennen erhalten hat. Denn das ist ja überhaupt „evangelische Bundesarbeit“, überall entweder evangelische Bewegung neu zu entfachen oder am Leben zu erhalten. In dieser Aufbauarbeit sieht der Bund seine vornehmste Pflicht.

Doch nun lassen wir den verehrten Vorsitzenden unseres österreicherischen Hilfswerkes, Herrn D. Friedrich Hochstetter, selber über die Arbeit der Nachkriegszeit erzählen:

„Sofort nachdem die ersten Wirren der Revolutionszeit vorüber waren, durfte die Los von Rom-Bewegung eine ganz neue, überraschende Blütezeit erleben. Es machte sich doch spürbar, daß der Druck habsburgischer Regierungsstellen nun vom öffentlichen Leben weggenommen war. Beamte, Lehrer oder sonstige Personen in abhängiger Stellung, die einst den Uebertritt nicht wagen zu dürfen glaubten, sie konnten nun ihre Anschauung frei bekennen. Namentlich in der Tschechei stand die Glaubensfreiheit durchaus nicht auf dem Papier, sondern der neue Staat nahm unter seinem Präsidenten, dem Professor Thomas G. Masaryk, der selber schon vor 3 Jahrzehnten von der katholischen Kirche zum Protestantismus übergetreten ist, eine ausgesprochene „kulturkämpferische“ Richtung an. Die ersten Folgen zeigten sich allerdings bei den Tschechen, die in den ersten Jahren des Jahrhunderts auch gelegentlich von einer Los von Rom-Bewegung geredet hatten, ohne daß es damals zu Taten gekommen wäre. Nun ging die Hussfahne wieder um, und Biskas Trommel rief zum Streite. „Wir müssen uns entrömen, wie wir uns ent-österreichert haben“, wurde das Lösungswort. In einer stürmischen Bewegung kehrten binnen kurzer Zeit zwei Jahre etwa 1¼ Millionen der ka-

tholischen Kirche den Rücken. Etwa eine starke halbe Million gründete eine neuen „tschechoslowakische Kirche“, deren Zukunft allerdings gerade gegenwärtig ziemlich unsicher ist. Etwa 50 000 Tschechen haben sich dann binnen der zwei Jahre 1921/1922 der „tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche“ angeschlossen. Auch unter den Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien entfaltete die evangelische Kirche neue Anziehungskraft, wenn sie sich auch nicht in so starken Zahlen äußerte: Hier hatten ja die Rommüden, die Freunde eines geläuterten Christentums im Sinne und Geiste des Evangeliums schon seit 20 Jahren diesen Weg gefunden.

Noch stärker aber war der Aufschwung in Deutsch-Oesterreich. Hier versuchte zwar das „Freidenkertum“ einen Vorstoß, der gegen jede Religion, jeden Gottes- und Kirchenglauben gerichtet war. Aber gerade von evangelischer Seite wurde eine großzügige und vornehme Abwehrarbeit mit geistigen Waffen unternommen, und die Bewegung vermochte von der evangelischen Seite nur verhältnismäßig wenige absprenge; dagegen führte sie ihr Hunderte und Tausende von neuen Mitgliedern zu, die sich von Rom frei machen wollten, ohne der Glaubenslosigkeit in die Arme zu sinken. Der rein verstandesgemäße, kalte, zersetzende Materialismus, wie er (unter Mitwirkung gewesener Katholiken und Juden) die wurzelloser gewordenen Massen norddeutscher Großstädte in seinen Bann zu schlagen sucht, liegt nun einmal dem weichen, gemütsieferen, im inneren Grunde herzenguten Deutsch-Oesterreicher nicht. Er freut sich aber, wenn er im Protestantismus den Weg findet, Herzensfrömmigkeit und Geistesfreiheit miteinander zu vereinigen.

Die Uebertrittszahlen betragen insgesamt vor dem Kriege 75 222.

Während des Krieges wurden — wohl aus Burgfriedensgründen — die Zahlen amtlich nicht veröffentlicht. Die Zahlen der Nachkriegszeit betragen: 1919: Deutsch-Oesterreich 5969, Deutsch-Böhmen usw. 1926, zusammen 7895; 1920: zusammen 8417; 1921: zusammen 8724; 1922: zusammen 7890; 1923: zusammen 6816. Zusammen also in diesen fünf Jahren 39 744 Personen. Es sind also in diesem Zeitpunkt zur evangelischen Kirche rund 130 000 Personen übergetreten.

Bedeutungsvoll ist, daß in diesem Zeitraum der Bann, den die sozialistischen Häupter teilweise um die Los von Rom-Bewegung gelegt hatten, endlich ganz gebrochen wurde. In vielen Industriegebieten der Alpenländer stellen nun auch die Kreise der sozialistischen Arbeiterschaft einen immer steigenden Beitrag zu den neuen evangelischen Glaubensgenossen. Bedenkt man, daß die katholische Kirche in Oesterreich heute noch keine Kirchensteuern erhebt, sondern den Fehlbetrag durch die Ortsgemeinden decken läßt, während die dortigen evangelischen Gemeinden die Kräfte ihren Gemeindeglieder ganz tüchtig in Anspruch nehmen müssen, so vermag man erst die ganze Bedeutung der Uebertritte aus diesen Kreisen recht zu würdigen. Wie uns aus zahlreichen Gemeinden versichert wird, freut man sich dort der eifrigen und verständigen Mitarbeit, die die Sache der Gemeinde gerade in Arbeiter-Kreisen gefunden hat. Gelegentliche Reibungen werden durch den streng durchgeführten Grundsatz der politischen Un- und Ueberparteilichkeit der Kirche überwunden.“

Und nun wollen wir nicht vergessen: Die, welche diesen riesigen Strom der „kirchenfrei“ Werbenden auf-

singen und so aus der Kirchenaustritts- zum großen Teil wieder eine Kirchen- eintrittsbewegung machten, waren die von den Vikaren des Evangelischen Bundes gegründeten und bisher betreuten Gemeinden.

Reden oder handeln? — so steht über dem heutigen Blatt. Ach, wenn doch bald die Zeit käme, wo viele ostpreussische evangelische Brüder, die ja auch nicht zu knapp unter allen möglichen unevangelischen Irrlehren und Anfeindungen leiden, den Evangelischen Bund riefen: Komm auch zu uns handeln! Er will schon längst.

2. Die Schwesternschaft des Evangelischen Bundes.

Nun sollen unsere Leser aber auch einmal zeigen, ob sie ihren evangelischen Glauben mit der Tat beweisen wollen? Kennen wir nicht so manchen, der seinen evangelischen Glauben damit bekräftigt, daß er sich im Krankheitsfalle in ein katholisches Krankenhaus begibt? Wird uns nicht immer wieder das törichte Gerede von der (garnicht mehr vorhandenen) fabelhaften Anziehungskraft Roms lästig, des Rom, das bei den Uebertritten der letzten Jahre vergleichsweise mit einem Minus von 2—6000 steigend uns gegenüber abschneidet?

Ist es nicht lehrreich über das wahre Gesicht der katholischen Krankenpflege einmal im katholischen Stuttgarter „Deutschen Volksblatt“ (1927 Nr. 134) folgen- des zu lesen:

„So manches Mal gelingt es den Caritas-Schwestern der Franziskaner-Tertiaren auch einen Verirrten in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Ein ander Mal stellen sie in einer Mischehe die katholische Kindererziehung sicher, erteilen wohl auch selbst Religionsunterricht oder für Konvertitinnen (d. h. für den Uebertritt zur römischen Kirche gewonnene evangelische Frauen und Mädchen). Mit einem Wort: sie sind die mächtigsten Hilfsstruppen der Seelsorger in dem heiligen Kreuzzug gegen den unseligen Glaubensabfall.“

Das sollte denn doch genügen! Dasselbe gilt aber von allen katholischen Orden und das sollte für jeden Evangelischen eine Warnung sein, sich und die Seinen katholischer Pflege anzuvertrauen.

Ich glaube, da werden wir es dem Evangelischen Bund alle danken und recht verstehen, wenn er an ein eigenes Schwesternwerk herangegangen ist und heute schon 150 als ausgezeichnet anerkannte Schwestern auf teilweise konfessionell schwierigen Arbeitsfeldern tätig sehen kann.

Doch wir wollten ja nach dem „Handeln“ unserer Leser fragen; da fällt mir ein:

„Was willst du werden?“ Das ist eine lebenswichtige Frage, die in jedem Frühling unsere Jugend nach Beendigung der Schulzeit auf das ernsteste beschäftigt. Nicht nur, wie es in früheren Zeiten der Fall war, muß die männliche Jugend diese Fragen beantworten. Nein, heute muß mit einigen Ausnahmen auch die Haustochter, bleibt sie auch zunächst einige Zeit an der Seite der Mutter als erwünschte Gehilfin, ihr gegenüber zu einem Entschluß kommen. Da hat nun von jeher der Beruf der „Schwester“ als Vorbereitung zu dem der Gattin und Mutter oder als sein Ersatz starke, ernste Frauenpersönlichkeiten angezogen und befriedigt, ja beglückt, die in der praktischen Liebesarbeit der Pflege der Kranken und Kleinen und in der sozialen Fürsorge bewußt und freudig ihrem Gott und ihrem Volke ihr Bestes zu geben Verlangen trugen.

Sicherlich gibt es auch in den Gemeinden unserer Kirchenprovinz solche jungen Mädchen. Sie möchten diese Zeilen auf die Schwesternschaft des Evangelischen Bundes hinweisen, die, seit Beginn des Jahrhunderts bestehend, seit 1915 ihr Heimathaus in Dessau, Herzogin-Maria-Platz 2, besitzt.

Die Schwesternschaft, eine Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft, die sich in Ausübung freier Liebestätigkeit der öffentlichen Kranken-, und im besonderen der Hauskrankenpflege widmet, nimmt junge Mädchen und alleinstehende Frauen von guter Bildung im Alter von 20—30 Jahren auf. Sie müssen evangelisch, christlich gesinnt und gesund

sein. Eine vorgeschriebene Ausrüstung müssen sie mitbringen, ihre Ausbildung aber ist kostenlos. Diese Ausbildung währt 2½ Jahre und umfaßt den vorbereitenden Unterricht, die Erlernung der Hauswirtschaft und Krankenlücke und die Krankenpflege. (Eine besondere Abteilung bildet das Säuglingsheim.) Die „Vernichtschwester“ erhalten Beföstigung, Wohnung, Wäsche, Kranken- und Unfallversicherung, ein monatliches Taschengeld und einen angemessenen Urlaub. Nach erfolgreich beendeter Lehrzeit bekommen die „Probenschwestern“ dasselbe und ein Monatsgehalt. Ihnen steht dann bei Bewährung die Aufnahme in die Bundes-Schwisterschaft offen. Die „Bundes-Schwester“ beziehen neben freier Station und freien Versicherungen ein allmählich steigendes Gehalt (bisher z. B. im 5. Dienstjahr 50 RM.) und haben vom 60. Lebensjahre ab und für den Fall dauernder Arbeitsunfähigkeit nach mindestens zehnjähriger Dienstzeit Anspruch auf eine besondere Versorgung. Ueber die Höhe des Taschengeldes und der Gehälter kann hier nichts mitgeteilt werden, da zur Zeit ihre Erhöhung beraten wird.

Die Schwesternschaft bedarf des Zustroms tüchtiger Mitarbeiterinnen, die von dem der deutschen Jungfrau und Frau so oft nachgerühmten starken und frohen Geist selbstloser Liebe erfüllt im Leben für sich und für andere Ganzes und Wertvolles leisten möchten. —

Datum nochmals: Reden oder handeln? Wer sich für das letztere entschieden hat, dem sendet der Herausgeber dieser Beilage entweder sofort nähere Auskunft über das Dessauer Schwesternwerk.

Aus dem Herrgottswinkel des Lebens. Von Joachim Ahlmann. Volks Erzählungen für das deutsche Haus. Berlin 1928. Verlag des Evangelischen Bundes. Preis kartoniert 1.— RM.; in Leinen gebunden 1,50 RM.

Das Büchlein hilft einem großen Mißstande in der evangelischen Volks Erzählungsliteratur ab; es sticht angenehm ab von der sonst üblichen „Erbauungsliteratur“. Hier ist das in üblem Sinne Erbauliche vermieden. Ein starkes evangelisches Christentum tritt uns entgegen. Verfasser ist ein ganz ausgezeichnete Personenschilderer. Sein Stil ist einfach und klar. Und so haben wir hier in der Tat Volks Erzählungen in des Wortes edelster Bedeutung vor uns.

Die erste Erzählung „Eine Reherin“ schildert in feiner Art den Dornenweg der Mischehen und wird zu einer ersten Mahnung und Warnung vor diesen. Echten deutsch-evangelischen Geist atmet die zweite „... Und hoffen auf die Erlösung.“ Zu tiefst ergreifend sind die beiden Erzählungen „Als das Wasser kam“ und „Das Gericht.“ Hier die Geschichte eines Mörders, der schließlich durch ein Gottesgericht dem Arm der Gerechtigkeit überantwortet wird, dort die Ueberwindung eines schier unauslöschlichen Hasses zwischen zwei Männern.

Das Büchlein kann nur wärmstens empfohlen werden. Es eignet sich auch vorzüglich zum Vorlesen im Konfirmandenunterricht, in christlichen Vereinen und im Familienkreise.

Johannes Hölzel-Berlin, Pastor und Volksmissionar: „Wann wird es endlich besser werden?“ Heft 11 der „Brennenden Lebensfragen“. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin. — Der bekannte Apologet und Volksmissionar redet hier ein sehr ernstes, religiöses Wort über die Not unserer Zeit.

Ein im rechten Sinne glaubender Mensch wird gern und freudig Gott dienen mit seinem ganzen Leben, alles zu tun sich bemühen, woran Gott Freude hat, und alles zu unterlassen versuchen, was Gott mißfällt. Ein rechter Lebenswandel ist der Dank, den der Glaubende Gott darbringt. Wunderschön hat das Luther zum Ausdruck gebracht im ersten Artikel, wo er des Vaters Güte und Barmherzigkeit schildert, und dann fortfährt: Das alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin, und ebenso im zweiten Artikel, wo er Jesu Werk schildert und dann fortfährt: auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene. . . „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet“, mahnt Johannes (1. Joh. 4, 19). Diese Lehre von Gottes und des Heilands Liebe, von der Vergabung, die wir durch den Glauben haben, und von unserm Dank, den wir durch ein neues Leben beweisen, ist das Kernstück unserer christlichen Religion. — — —

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Kirchlicher Jugendtag 1928.

Der alljährliche, vom Kreisverband für kirchl. Jugendpflege veranstaltete Jugendtag fand in diesem Jahre am Sonntag Exaudi auf der Hommelwiese im Vogel-sanger Walde statt. Sieben Jugendvereine hatten sich zu dieser Kundgebung eingefunden. Eine Anzahl Gemeindeglieder war hinausgewandert, um ihr Interesse an dem Jugendunternehmen zu bekunden.

Mit dem gemeinsamen Liede: „Großer Gott wir loben dich“ wurde die Tagung mit Psalmenbegleitung eingeleitet. Vorsitzender des Kreisverbandes kirchl. Jugendvereine, Herr Br. Bergau begrüßte die Teilnehmer und Gäste der Tagung.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag von Herrn Missionsinspektor Müller-China über: „Jugend und Mission“, der von musikalischen und gesanglichen Darbietungen der teilnehmenden Vereine umrahmt wurde.

Nach Schlusswort von Herrn Jugendsekretär Rathlef und dem gemeinsamen Liede: „Harre meine Seele“ wurde die Tagung beendet.

Neuheide.

9.30 Uhr Gottesdienst; darauf Beichte und heiliges Abendmahl. Herr Pfarrer Tiemann-Elbing.

Getauft: 2 Mädchen.

Getraut: Zimmerer Otto Eduard Fröse in Wolfsdorf mit Auguste Rogall, ohne Beruf, in Wolfsdorf; Elektromonteur Johannes Paul Anton Nabelski in Elbing mit Wanda Martha Müller, ohne Beruf, in Möstenberg; Arbeiter Wilhelm Eduard Hasselberg in Aschbuden mit dem Dienstmädchen Martha Schimanski in Aschbuden; Landarbeiter Erich Artur Peters in Aschbuden mit der Stütze Frida Janzen in Fichthorst.

Pomehrendorf.

Die am 13. Mai gehaltene Kirchenvisitation stand im Zeichen reger Beteiligung von alt und jung. Es war die erste Visitation, die der neue Herr Superintendent, Dr. Schack, vornahm. Sie hat ihm sicherlich das Herz fröhlich gemacht. Pomehrendorf ist, Gott Lob, immer noch eine kirchliche Gemeinde, die Lust hat zum Worte Gottes und zum frischen, freudigen Singen in dem mit großen Opfern renovierten Gotteshause. Sie freut sich auch ihres Kirchenchors, der an den großen, christlichen Festen und an besonderen, bedeutsamen Tagen, zu denen auch selbstverständlich der Visitationstag gehört, sich mit seinen schönen, erbaulichen Gesängen hören läßt. Nachdem der Ortspfarrer einen Gottesdienst nach der herkömmlichen Weise gehalten und in einer Unterredung mit den Konfirmanden über den 23. Psalm die recht guten Kenntnisse, welche die Schule den Kindern mitgegeben hat, gezeigt hatte, grüßte der Herr Superintendent die Konfirmanden sowie auch die Schulkinder und hielt dann eine Unterredung mit der konfirmierten Jugend (es waren erfreulicherweise 25 Jünglinge und Jungfrauen erschienen) und — was wohl noch nie dagewesen war — mit den Hauseltern. Diese Neuerung wurde durchaus freundlich aufgenommen, und ich glaube, sie wird auch späterhin viel Anklang finden. Die Eltern stehen ja heutzutage ihren Kindern mehr oder weniger ohnmächtig gegenüber, da es der Zug der Zeit ist, die Jugend zum Selbstbewußtsein und selbständigen Handeln zu veranlassen, wodurch der Respekt und die Ehrfurcht vor den Eltern leider zurückgegangen ist. So sehen es die Eltern sicherlich gern, wenn durch die Worte des Herrn Superintendenten ihre Elternrechte und ihre Autorität gestärkt werden. Mit einem warmen Begrüßungswort hatte der Herr Superintendent begonnen, mit einer herzlichen Ansprache machte er den Schluß. Die Visitation in der Kirche hatte von 9.30 bis 12.45 Uhr gedauert, also 3.15 Stunden. Das wurde von manchem als zu lang empfunden. Im Allgemeinen aber hörte man, daß man bei der reichen Fülle des Gebotenen diese Beschwerlichkeit gern mit in Kauf genommen hätte, und der allgemeine Eindruck war der, daß durch die Visitation den Gemeindegliedern viel Freude, Erhebung und Er-

bauung bereitet worden ist. Der danach folgende mehr geschäftliche Teil, der sich in einer Sitzung des Gemeindefkirchenrats abwickelte, war bald erledigt. Die in dem Visitationsfragebogen behandelten Sachen sowie das Kas-senwesen gaben zu irgendwelchen Einwendungen keinen Anlaß. Der Vorsitzende des Gemeindefkirchenrats nahm Veranlassung, den Herrn Superintendenten in der Gemeinde Pomehrendorf willkommen zu heißen und dem Ältesten, Herrn Böhnte für seine 45jährige Tätigkeit als Mitglied des Gemeindefkirchenrats Dank und Anerkennung auszusprechen, und überreichte ihm als Jubiläumsgabe der Gemeinde eine prächtige Azasie. Möge Herr Böhnte sich in seinen alten Tagen des Psalmwortes trösten (Ps. 23): Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Der Ausfall der Wahlen zum Reichs- und zum Landtag bot in dem kleinen 420 Seelen zählenden Dorf Pomehrendorf das Bild eines innenpolitischen Chaos (Wirrwar). Zwar wurden nicht für alle 31 Listen Stimmen abgegeben, aber doch für 12. Man wählte Deutschnationale Volkspartei (117), sozialdemokratisch (24), Böhmisch-Nationaler Block (19), Deutsche Volkspartei (17), Partei der Geschädigten (6), Linkskommunisten (4), Kommunisten (3), Demokratische Partei (1), Deutsche Mittelstandspartei (1), Nationalsozialistische Arbeiterpartei (1), Volksrechtspartei (3), Deutsche Bürgerpartei (1). Im ganzen haben von 240 Wahlberechtigten 196 gewählt, also 81,7 Prozent. Die Wahlbeteiligung war demnach zufriedenstellend. Leider sind die Stimmen, welche für die Splitterparteien abgegeben sind, nichts wert. Denn diese kleinen Parteien haben ja nicht den geringsten Einfluß auf die Gesetzgebung. Von manchen Wahlberechtigten wurde mir entgegengehalten: „Wir sind nicht aufgeklärt worden. So waren wir ganz im Unklaren, welche Partei wir wählen sollten.“ Das trifft dauerlicherweise zu. Wer soll aber die Aufklärung besorgen? Der Pfarrer kann's nicht machen. Der soll über den Parteien stehen; die Kirche ist politisch neutral. Wenn er auch für seine Person wählen kann, wie er will, so ist es doch bedenklich, wenn er für eine bestimmte Partei sich einsetzt. Gegen die fremden Redner hat man aber auf dem Lande ein gewisses Mißtrauen. So waren die paar Wahlversammlungen, die hier gehalten wurden, außerordentlich dürftig besucht. Schade um die verlorenen Stimmen! Sie hätten, wenn sie für eine große Partei abgegeben wären, dem Vaterlande wirklich Nutzen bringen können.

Pr. Mart.

Getraut wurden: am 27. Mai der Arbeiter August George aus Dörbeck und die Tochter des verstorbenen Arbeiters Hermann Spiegelberg, Frieda Spiegelberg aus Pr. Mart; am 28. Mai der Arbeiter Heinrich Quapp aus Ellerwald V und die Tochter des Arbeiters Gustav Brosowski, Auguste Ida Brosowski aus Neuendorf-Höhe; am 29. Mai der Kaufmann Paul Viktor von Malottki und die Tochter des Hofbesizers August Böhnte, Hedwig Ella Böhnte aus Böhmischgut.

Gestorben ist am 21. Mai im Alter von 5 Tagen Richard Nassau aus Neuendorf-Höhe; er wurde am 25. Mai auf dem Friedhof in Grunau-Höhe beerdigt, weil die Familie dort bereits 2 Gräber hat.

Aus der evangelischen Landeskirche ist am 19. Mai durch Erklärung vor dem Amtsgericht ausgetreten der Hilfsrottenführer Friedrich Grife aus Neuendorf-Höhe. Den Anlaß hierzu hat die Aufforderung, den Kirchendezern von 1.58 M. zu zahlen, gegeben. Herr Grife ist, wie er dem hiesigen Pfarramt mitgeteilt hat, ausgetreten, „um nicht jedes Jahr von neuem diesen Mahnungen und Schreibereien ausgesetzt zu werden.“ — Da diese Angelegenheit die ganze Gemeinde natürlich angeht, so sei hier der Brief abgedruckt, welchen Herr Pfarrer Holland an Herrn Grife auf dessen Schreiben gerichtet hat:

„Sehr geehrter Herr Grife!

Ihr Schreiben, in welchem Sie die Gründe angeben, warum Sie zur Zahlung des Dezerns nicht im Stande sind, wird dem Gemeindefkirchenrat in der Sitzung

am Montag, den 19. März vorgelegt werden. Der Beschluß des Gemeindefkirchenrats wird Ihnen dann mitgeteilt werden.

Ihren Entschluß, aus der evangelischen Kirche auszutreten, halte ich persönlich auch für das einzig Richtige. Was will die Kirche? Die evangelische Kirche, die aus all den Menschen besteht, die sich zu ihr bekennen, will dazu mithelfen, daß das Evangelium vom Herrn Jesus Christus unter den Menschen verbreitet wird. Jesus Christus will uns Menschen helfen, durch unser Leben zu finden, will uns helfen, ein gutes Gewissen zu bekommen und ein frohes und starkes Herz auch in schweren Zeiten zu behalten, will uns helfen, für unsere Mitmenschen Liebe und Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft zu haben, will uns helfen, ehrlich und wahrhaftig zu sein, will uns helfen, an Gott dem Herrn unsern festen Halt zu haben für Leben und Sterben. Diesen Jesus Christus will die evangelische Kirche verkündigen, weiter nichts.

Von allen diesen Dingen halten Sie, soviel ich weiß, nichts. Sie tun sich allerdings damit selbst nichts Gutes. Denn Sie werfen so selbst das hellste Licht und die beste Kraft für Ihr Leben fort. Ich würde gern mal mit Ihnen über die Frage sprechen: Wozu leben Sie eigentlich? Ich weiß nicht, ob Sie sich über diese Frage schon einmal Gedanken gemacht haben.

Aber sei das, wie es sei, jeder Mensch ist für sich selbst verantwortlich. Da Sie die evangelische Kirche, die weiter nichts will, als den Herrn Jesus Christus den Menschen nahe bringen, so wenig achten und ehren, daß Ihnen diese Kirche nicht einmal 1,58 M. im Jahr oder etwas über 13 Pfennige im Monat wert ist, so ist es natürlich das Richtige, wenn Sie aus der Kirche austreten. Im Grunde handelt es sich ja noch nicht einmal um das bißchen Geld, denn Sie wissen ja, daß die Kirche niemals einen Menschen, der den von ihm zu bezahlenden Betrag nicht zahlen kann*) und um Erlaß bittet, irgendwie vergewaltigt wird. Aber Sie schreiben ja selber, daß Ihnen schon die Schreiberei mit der Bitte um Erlaß des Dezems zu viel ist und daß sie aus der Kirche austreten wollen, um nicht jedes Jahr von neuem solchen Schreibereien ausgesetzt zu werden. Wenn Sie die evangelische Kirche so gering achten, hätten Sie schon längst austreten müssen. Es ist überhaupt ein sehr ernster Gedanke, ob es nicht um unsere Kirche viel besser bestellt wäre, wenn all die Laiken und Gleichgültigen, die von der Kirche nichts halten und wissen wollen, aus ihr herausgingen. Ein kleiner treuer Kreis ist in vieler Hinsicht besser als ein großer Kreis von geringer Treue.

Falls Sie aus der Kirche austreten wollen, müssen Sie das auf dem Amtsgericht zu Protokoll geben. Das Amtsgericht teilt dann den Austritt dem zuständigen Pfarramt, in diesem Fall also unserm Br. Markter Pfarramt, mit. Ich schreibe Ihnen, lieber Herr Grife, dieses alles, damit Sie sehen, daß ich nicht etwa irgend einen Groll auf Sie habe. Jeder erwachsene Mensch muß wissen, was er tut. — Schließlich möchte ich Ihnen noch eines mitteilen: Wenn Sie nur allein für Ihre Person aus der Kirche austreten, so muß nach der gesetzlichen Vorschrift Ihre Frau, wenn sie in der Kirche verbleibt, die Hälfte der sonst von Ihnen zu entrichtenden Kirchenabgaben bezahlen. Da Sie an die Kirche im Jahre nur die bewußten 1,58 M. zu zahlen haben, hätte also Ihre Frau nach Ihrem Austritt 79 Pfennige in jedem Jahr zu bezahlen. Bitte besprechen Sie das doch mit Ihrer Frau. Ich nehme an, daß ihr die Kirche noch 79 Pfennige im Jahr wert sein wird. Bitte denken Sie nicht, daß es von mir irgendwelche Gehässigkeit ist, wenn ich Ihnen das mitteile. Ich möchte nur gern, daß Sie über alles ganz klar sehen.

Also treffen Sie Ihre Entscheidung, wie Sie es selbst am Richtigtsten finden.

Mit freundlichem Gruß Pfarrer Holland."

Soweit diese Kirchenaustrittsangelegenheit. —

*) Die Gründe des Herrn Grife, warum ihm der Betrag von 1,58 M. erlassen werden sollte, konnte der Gemeindefkirchenrat nicht anerkennen, hatte aber dem Herrn Grife für die Zahlung dieses Betrages Frist bis nach dem nächsten Monatsersten, an dem er sein Gehalt bekommt, gegeben.

Beim letzten Kindergottesdienst waren 82 Kinder in der Kirche versammelt. Das ist eine verhältnismäßig sehr große und schöne Zahl. Gebe Gott, daß unsere Jugend für alle Zeiten ihre beste Lebenskraft sich aus dem Evangelium und ihrem christlichen Glauben holt. —

In der nächsten Zeit wird eine Hauskollekte für die Innere Mission von den Gemeindegliedern erbeten werden. Möge jeder für diese wichtige Arbeit der Inneren Mission, die da äußere und innere Not unseres Volkes beheben will, das geben, was er geben kann. —

Am Sonntag, den 3. Juni, 2 Uhr nachmittag Versammlung des Ev. Jungmännervereins.

Eine Diasporagemeinde in Galizien.

Der nachfolgende Bericht, den wir einem Besuch an den Centralvorstand entnehmen, ist bezeichnend für die evangelischen Siedlungen in Galizien:

Die Gemeinde *Brigidau* ist eine der größten deutschen Kolonien im östlichen Klempolen. Sämtliche Einwohner, deren Zahl über 900 Seelen beträgt, sind evangelische kerndeutsche Bauern und Handwerker. Die meisten von ihnen sind Nachkommen jener Kolonisten, die im Jahre 1783, dem Rufe Kaiser Josephs II. folgend, ihre alte hessentassauische Heimat verließen und in dieses damals unwirtliche Land kamen und in *Brigidau* angesiedelt wurden. Ursprünglich zählte die Gemeinde 125 Grundwirtschäften, von denen jede fast 8—9 Hektar Ackerfeld samt Wiesen besaß. Trotzdem hatte jeder der Kolonisten von Anfang an einen harten Stand, denn die Felder bestanden aus undurchlässigem Lehmboden von geringer Fruchtbarkeit, und die Wiesen, die unter großen Ueberschwemmungen leiden, sind zum Teil vermoort und versäuert. Unter solchen ungünstigen Bedingungen haben die „*Brigidauer*“ nur durch ihren altbekannten Fleiß ihrer rauhen, ärmlichen Scholle das Unentbehrlichste für ihren Lebensunterhalt abringen können. Zu einer nennenswerten Wohlhabenheit hat es unter solchen Verhältnissen keiner jemals bringen können.

Besonders schwer hat *Brigidau* durch den Krieg zu leiden gehabt. 46 Gehöfte sind beim Abzug der Russen am 31. Mai 1915 ein Raub der Flammen geworden. Obdachlos und ihres Viehstandes fast gänzlich beraubt, ist die Lage der meisten *Brigidauer* damals eine ganz verzweifelte gewesen. Mit unsäglich Mühe und Not und großen Opfern wurde in der Kriegs- und Nachkriegszeit der Wiederaufbau in unserer Gemeinde aus eigenen Kräften durchgeführt. — Viele Wirte aber haben einige ihrer Grundstücke verkaufen müssen, andere waren bei Verheiratung ihrer Kinder infolge der Geldentwertung gezwungen, die Wirtschäften zu teilen, so daß heute nur ein geringer Teil der Grundwirtschäften unverehrt geblieben ist. Die Zahl der Häusler und armen Handwerker hat in den letzten Jahren in erschreckender Weise zugenommen.

Die wirtschaftliche Not unter der bäuerlichen Bevölkerung hat sich in den letzten Jahren noch erheblich vergrößert, da landwirtschaftliche Produkte und Industrieerzeugnisse in keinem entsprechenden Preisverhältnisse stehen; dazu kommt noch, daß die männliche erwachsene Jugend, die Verdienst in dem nahen Erdölgebiet *Borskau* fand, gegenwärtig arbeitslos ist, da auch in diesem Industriezweige seit Jahren Stillstand herrscht. — Eine furchtbare Hochwasserflut, von der die Gemeinde *Brigidau* am Anfang des Septembers vorigen Jahres betroffen wurde, vernichtete die Kartoffel- und die Grummeternte. — Trotz der schweren wirtschaftlichen Lage erhält die Gemeinde aus eigenen Mitteln eine dreiklassige evangelische Privatschule, damit die Kinder im evangelisch-deutschen Geiste erzogen werden können, was in einer staatlichen Volksschule nicht der Fall wäre. Trotzdem die Lehrergehälter recht bescheiden bemessen sind, bedeutet die Erhaltung dieser Privatschule eine recht erhebliche Belastung für die Gemeindeglieder.

Die Not der Gemeinde hat nun durch den dringend notwendig gewordenen Pfarrhausbau ihren Höhepunkt erreicht.

Das alte Pfarrhaus, wohl über 100 Jahre alt, ist ein vom Hauschwamm gänzlich zersessenes Gebäude; alle Reparaturarbeiten, die in den vergangenen Jahren vorgenommen wurden, konnten den Uebelstand nicht beseitigen. Die Gemeinde sieht sich trotz ihrer mäßlichen finanziellen Lage gezwungen, zum Neubau eines Pfarrhauses zu schreiten; sie ist der festen Zuversicht, daß die Glaubensbrüder im In- u. Auslande sie mit Geldmitteln unterstützen werden.

Kalenderbrief.

4. Juni Mörike † 1875.
5. Juni Bonifatius † 754.
6. Juni Norbert † 1134.
7. Juni Gohner'sche Missionsverein 1842.
8. Juni A. G. Franke 1727.
9. Juni Stephenson 1781.

Mein lieber Willfried,

wer bei den Katholiken — Du wirst sagen, jetzt fängt er schon wieder mit den Katholiken an — aber es ist doch so, wer bei ihnen an Rom festhält, der ist ihr Mann. Wer das nicht tut, wird nicht geachtet. Weil Bonifatius der erste Missionar in Deutschland war, der für Anschluß an den Papst sorgte, darum nennt ihn die katholische Kirche „Apostel der Deutschen“. Das ist er sicher nicht gewesen. Es gab längst vor ihm Christen in deutschen Landen, allerdings von Rom unabhängig. Doch mit dieser Feststellung sei das Verdienst des Bonifatius um das beginnende deutsche Christentum nicht geschmälert. Er gehört zu den Großen, die um des Christentums willen die Heimat verlassen und ihr Leben in die Schanze warfen. Ohne Bonifatius, der ein geschickter Kirchenleiter war, wäre wohl das germanische Christentum zerflattert. Er knüpfte die Fäden zu einer Einheit zusammen. Seinen Opfermut hat man ihm schlecht gedankt. Am 5. Juni 754 (nicht 755) wurde er auf einem Missionszuge mit den meisten seiner Gefährten in der Nähe des heutigen Dokkum erschlagen.

Nicht weit von der Stelle des Todes des Bonifatius geschah das entscheidende Erleben, das einen reichen, vornehmen Priester zum Buzprediger werden ließ. Der einem hochadligen Geschlechte entstammende und für den geistlichen Stand bei seiner Geburt bestimmte Norbert von Xanten wurde durch einen Blitzschlag in der Nähe von Wreden in Westfalen so erschüttert, daß er sich in die Einsöde zurückzog. 1120 gründete er sein erstes Kloster: Prémonstratrum. Seine Klosterregel ist besonders hart und streng. Norbert war eine Persönlichkeit, der selbst der damalige Kaiser Lothar seine Achtung nicht versagen konnte. Auf seinen Vorschlag hin wurde Norbert zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Im Bettlergewand zog der neue Erzbischof in die Stadt ein.

Bonifatius und Norbert, zwei deutsche Heilige, auf die die römische Kirche sehr stolz ist. Bonifatius hat sogar seinen Namen hergeben müssen für den sogenannten Bonifatiusverein, der die Bekehrung der Protestanten zur Aufgabe hat. Ob er große Erfolge hat, ist zu bezweifeln. Menschen, die durch Werben eines Vereins übertreten, sind meistens kein Gewinn für das andere Bekenntnis. Erst wenn einer aus innerster Ueberzeugung sein Bekenntnis wechselt, dann ruht Segen auf seinem Schritt. Deutlich wird das zum Beispiel an Johannes Gohner, der als katholischer Priester übertrat. Seine von ihm begründete evangelische Rholsmission arbeitet heute noch unter den Rhols mit großem Segen. Gegenwärtig überlegt die Missionsleitung die Berselbständigung der Rholsmission zu einer Rholskirche.

Nach Indien hatte sich vor Gohner auch schon August Hermann Franke gewandt. Von ihm habe ich Dir erst im März berichtet. Heute nur so viel, daß er im Zusammenschluß mit einer Kopenhagener Missionsvereinigung die sogenannte dänisch-hollische Mission gründete, zu deren ersten Missionsfeldern auch Indien gehörte.

Gelacht habe ich über Deine letzte Bemerkung in Deinem Brief, es sei manchmal erstaunlich, mit welcher Wendung ich die oft so verschiedenen Leute eines Briefes unter einen Hut brächte. Ja, ich bin manchmal selbst erstaunt, wieviel Gemeinsames die Menschen meistens haben. Aber ich gestehe, Dein Satz kam mir jetzt ins Gedächtnis, da ich ratlos bin, wie ich Mörike und Stephenson unter einen Hut bringen soll. Sie haben wirklich nichts Gemeinsames, der stille, feingebildete, dichtende Pfarrer aus Kleverulzbach und der Erfinder der Dampfmaschine. Jener, der Mann des stillen Dichtens, betruet in seinem schönen Pfarrdorf von Mutter und Schwester, dieser, der rastlose, praktischbegabte Mann, in Armut das Schicksal vieler Erfinder teilend. Poesie und Technik. Von Stephenson als Mensch weiß ich we-

nig, Mörike ist dagegen durch seine Gedichte nach seinem Menschsein hin kein Fremder. Mich ergreift es immer wieder, wenn in der Vertonung des hochbegabten Wolf es aufklingt aus Dichters einsamem Herzen:

Loedet nicht mit Liebesgaben,
lasset dieses Herz alleine haben
seine Wonne, seine Pein.

Er war bei all seinen reichen Gaben, vielen Freunden zeitlebens ein einsamer Mensch. Ich bin Dir dankbar, daß Du Deinen

Gottfried nicht einsam läßt.

Zufällige Gedanken.

Zwei Fleischer wollten ein Rind über einen Steg führen, aber sie brachten es nicht auf ihn! Sie zogen, schoben und schlugen das Tier, aber es blieb störrig. Da kam der eine auf den Gedanken, dem Rind die Augen zu verbinden, und siehe, nun gelang es, das Tier über den Steg und ins Schlachthaus zu bringen. Als Christian dies sah, sagte er: „Du Menschenkind, halte deine Augen offen! Deine Verführer verbinden dir auch zuerst deine Augen, daß du die Gefahren nicht siehst, und dann führen sie dich sicher, wohin du nicht willst, — ins Verderben.“

*

Wenn sich zwei Menschen wollen ordentlich kennen lernen, so müssen sie recht oft und recht vertraulich mit einander verkehren, mit einander reden. Als Christian dies bedachte, sagte er: „Ja, so ist's; auch in dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen. Im Gebet reden wir mit Gott, und in der Bibel redet Er mit uns. Willst du also eine recht deutliche Gotteserkenntnis erlangen, so bete fleißig und lies und höre andächtig Gottes Wort. Dies ist unter dem Beistande des Heiligen Geistes der sicherste Weg, deinen Gott recht kennen zu lernen.“

*

Zwei Freunde erzählten einander von ihren Reisen. Einer war ganz sorglos gereist, er hatte einen sicheren Führer mitgenommen. Der andere war stets in Sorge und Unsicherheit gewesen, und hatte sich überall nach dem richtigen Wege erkundigen müssen. Christian meinte: „So ergeht es auch den Menschen auf ihrer Lebensreise. Wer den heiligen Geist und Sein heiliges Wort zum Führer nimmt, der ist sicher und geborgen und kommt zum rechten Ziele, bei wem aber dies nicht der Fall ist, der kommt in die Verlegenheit, bei den Menschen sich Rat erholen zu müssen, unsicher zu reisen und irre zu gehen; denn die Menschen sind unzuverlässige Wegweiser; aber wer den rechten Führer hat, hat nicht nötig, nach dem Wege zu fragen.“

Bibellesetafel.

Trinitatis, den 3. Juni 1928.

- Evangelien: Joh. 3, 1—15 und Matth. 23, 16—20.
Episteln: Röm. 11, 33—36; Eph. 1, 3—14 u. 2. Kor. 13, 11—13
Altes Testament: Jes. 6, 1—8 und 4. Mose 6, 22—27.
3. Juni Jes. 6, 1—7. Alle Lande sind seiner Ehre voll.
4. Juni Matth. 5, 21—26. „Ich aber sage euch . . .“
5. Juni Matth. 5, 27—32. Unbedingte Reinheit.
6. Juni Matth. 5, 33—37. Euer ja sei ja und euer nein sei nein.
7. Juni Matth. 5, 38—42. Selig sind die Sanftmütigen.
8. Juni Matth. 5, 43—48. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.
9. Juni Psalm 133. Die Friedfertigen sollen Gottes Kinder heißen.

Im Preussischen Landtag werden die Fraktionen nach dem amtlichen Ergebnis folgende Stärke haben:

Sozialdemokraten	136	Sitze,
Deutschnationale Volkspartei	82	„
Zentrum	72	„
Deutsche Volkspartei	40	„
Kommunistische Partei	56	„
Demokratische Partei	21	„
Wirtschaftspartei	21	„
Nationalsoz. Partei	6	„
Völk.-nationaler Block	2	„
Deutsch-Hannoveraner	5	„
Bauern- und Landvolk-Partei	7	„
Volkrechtspartei	2	„

Zeitwarte.

In den letzten Wochen hat sich der kirchliche Oeffentlichkeitswille in mächtigen Tagungen und Kundgebungen geregt. In Magdeburg tagte der Reichselternbund; in Berlin wurden Ende April Massenkundgebungen gegen die mannigfache Verletzung christlichen Rechtsempfindens auf dem Schulgebiet gehalten. Generalsuperintendent D. Rarow, Rektor Diesener, D. Doebring waren die Hauptredner. In Breslau tagte der „dritte schlesische evangelische Volkstag“, dessen Leitwort hieß: „Das Evangelium im öffentlichen Leben“. Ein Herzstück des Volkstages bildete die mächtige Versammlung der kirchlichen Körperschaften, bei der Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius den Vortrag „Die Kirche und die Männer“ hielt. In diesem beleuchtete er auch die Stellung unsers heutigen Staates zum Christentum und stellte fest:

Nicht aus Grundsatz, sondern nur soweit das Christentum noch eine Macht darstellt, nimmt der religiös neutrale Staat Rücksicht auf christliche Einrichtungen und Sitten.“

Dem heutigen Staat als solchem liegt nichts mehr daran, die christliche Religion und die Einrichtungen, die aus dem christlichen Glauben erwachsen, zu erhalten. Er richtet sich nach der großen Zahl und stellt sich auf die Mehrheit ein, und da die stärkste Gruppe bezw. Partei die Regierung am meisten beeinflusst oder ganz aus sich heraus bildet, wird die Haltung gegenüber dem christlichen Glauben und der Kirche sich nach der Haltung der betreffenden Partei richten.

Es ist darum von Wert, sich einmal die Stellung der einzelnen Parteien zum Christenglauben und zur Kirche zu vergegenwärtigen: Die Kommunisten betrachten den Gottesglauben und die christliche Sittlichkeit als einen überwundenen Standpunkt, als Aberglauben, und wollen eine neue Ordnung für Gut und Böse aufstellen, die anders ist als die von Christus uns gelehrt. Sie verwerfen alles Eigentum, ja gehen soweit, vorzuschreiben: wir dürfen nicht nur nichts, sondern auch niemand unser eigen nennen; also die Ehe wird aufgehoben und den Eltern werden die Kinder weggenommen. Die Kommunisten fordern von ihren Anhängern den Austritt aus der Kirche. Es hat also weder die Kirche noch der Christenglaube eine Förderung von dieser Seite zu erwarten, im Gegenteil: ärgste Feindschaft.

Die Sozialdemokratie erklärt: Religion ist Privatsache. Wir dürfen es aber nicht so verstehen, als ächte sie die private religiöse Meinung und scheue sich, sie zu verlegen. Im Gegenteil: in ihren Blättern wird die Bibel und die Kirche, Gott und Christus nicht selten mit solchem Spott und Hohn behandelt, daß ein erstgläubiger Mensch aufs tiefste gekränkt werden muß durch solche Art. Ihm wird aber kein Schutz seiner Ueberzeugung zugebilligt, während der Ungläubige von ihr sogar soweit geschützt wird, daß in seiner Gegenwart von Gott nicht gesprochen, geschweige denn gesungen werden darf. Darum tritt sie für die weltliche Schule ein, bekämpft die Bekenntnisschule und hält die Seelsorger von den Krankensälen fern — es könnte einer im Saale liegen, der nicht an Gott glaubt, der würde sich durch die Verkündigung von Gott gekränkt fühlen und muß geschützt werden gegen den Aberglauben der Kirche. Darum werden die Sozialdemokraten stark für den Austritt aus der Kirche und den Anschluß an die Freidenkerorganisation (Jugendweihe der Kinder anstatt Einsegnung). Ihre Vertreter im Reichs- und Landtag gehören darum auch der großen Mehrzahl nach nicht zur Kirche. Wir haben also hier bezüglich des Christentums ähnliches zu erwarten wie von den Kommunisten.

Das Zentrum ist eine katholische Partei, kommt für uns Evangelische nicht in Frage, höchstens gelegentlich als Bundesgenosse im Eintreten für christliche Belange, der aber uns Evangelische zumeist im Stich läßt, wenn der eigene Vorteil gesichert ist.

Von den drei großen bürgerlichen Parteien, der Demokratischen Partei, der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen, setzen sich nur die letzten ganz für die evangelischen Belange ein, wie sie der Stuttgarter Kirchentag kundgab, während die Deutsche Volkspartei sich nicht mehr geschlossen hinter das evangelische Schulpro-

gramm stellt. Aber auch die Deutschnationalen haben sich (wie Pfarrer Gauger in „Licht und Leben“ berichtet) geweigert, 6 bewußt evangelische Männer auf ihren Listen an sicherer Stelle unterzubringen, die ihnen die Wahlhilfe der Gemeinchaftsleute zugeführt hätte.

So sahen sich viele evangelische Christen bei der Wahl heimatlos und griffen nach dem Strohalm eigener Parteibildung, der ihnen selbst nichts genützt und den dem Christentum freundlichen Parteien großen Schaden gebracht hat. (Vielleicht werden diese bei der nächsten Wahl dem christlichen Gedanken mehr Raum geben, um nicht wieder solchen Schaden zu erleiden!) Bei der Wahl zum Reichstag sind 264 565 Stimmen des Völkisch-Nationalen Blocks, bei dem auch die Reformationspartei des Hofpredigers D. Döhning untergeschlüpft ist, 51 465 Stimmen der Ev. Volksgemeinschaft, 110 466 Stimmen der Christlich-Sozialen, 4676 Stimmen des Evangelischen Volksdienstes, mithin soviel Stimmen, als gereicht hätten, um mindestens 7 Abgeordnete in den Reichstag zu schicken, restlos verloren gegangen.

Die Deutschnationale Partei hat 30, die Deutsche Volkspartei 7 Sitze verloren. Dafür haben die Sozialdemokraten 22 gewonnen, sodas sie jetzt 154 Sitze innehaben; die Kommunisten werden über 54 Sitze verfügen.

Das wird natürlich seine Wirkung auf die Regierung haben und auch auf deren Stellung zum Christentum und zu unserer Kirche. Es tut gut, die Folgen einmal durchzubedenken!

Nun haben zweifellos nicht alle, die kommunistisch oder sozialdemokratisch gewählt haben, auch dieselbe ablehnende Stellung zum Christenglauben und zur Kirche wie die Partei, der sie ihre Stimme gegeben haben. Wollen alle diese Tausende, die um ihrer wirtschaftlichen Belange willen oder aus staatspolitischen Ideen heraus für jene Partei gestimmt haben, mithelfen, evangelischen Glauben und evangelisches kirchliches Leben zu vernichten? Das kann ich mir nicht denken. Wer nun eine solche Auswirkung der am 20. Mai erfolgten Wahlen nicht gewollt hat, sondern evangelischen Glauben und evangelische Kirchengemeinschaft erhalten will, der wird ganz anders als bisher (unbeschadet seiner Meinung in wirtschaftlichen und staatspolitischen Dingen) seine Stimme für seinen evangelischen Glauben geltend machen müssen.

Es geht nicht mehr, daß wir wie bisher still für uns unseres Glaubens leben. Jetzt müssen wir Christen alle, denen unser evangelischer Glaube lieb ist, uns zusammenschließen und unsere Zahl im öffentlichen Leben in jeder Beziehung geltend machen. Denn auch eine sozialistische Regierung wird an Millionen, die Freiheit und Achtung für ihre Glaubensüberzeugung und Frömmigkeitsübung fordern, nicht vorübergehen können. Vielleicht werden die religionsfeindlichen Parteien dann dazu kommen, ihre wirtschaftlichen und politischen Pläne von den religiösen zu trennen, wenn sie erleben, daß hier ein starker Volkswille es fordert.

Die nächste Gelegenheit, in breiter Oeffentlichkeit den christlich-evangelischen Glaubenswillen zu bezeugen, bieten die Elternbeiratswahlen, die am Sonntag, den 24. Juni stattfinden werden. Hier geht es um die christliche Erziehung unserer Kinder in der Schule. Hier gilt nicht mehr ein Beiseitestehen, hier gilt nur ein frei Bekenntnis und der Einsatz der ganzen gläubigen Persönlichkeit. Ein Christ und eine Kirche, die nicht den festen Willen zur Oeffentlichkeit haben, sind dummfgewordenes Salz, das seine Salzkraft verloren hat. Es gilt jetzt mit verdoppeltem Eifer und nimmermüder Treue unsre Schuldigkeit zu tun. E. C.

Der neue Reichstag.

Sozialdemokraten	152	Mandate (22 mehr)
Deutschnationale	73	„ (30 weniger)
Zentrum	62	„ (6 weniger)
Deutsche Volkspartei	44	„ (7 weniger)
Kommunisten	54	„ (9 mehr)
Demokraten	25	„ (7 weniger)
Bayer. Volkspartei	16	„ (3 weniger)
Wirtschaftspartei	23	„ (12 mehr)
Nat.-Soz.	12	„
Ost. Bauernpartei	8	„
Landbund	3	„